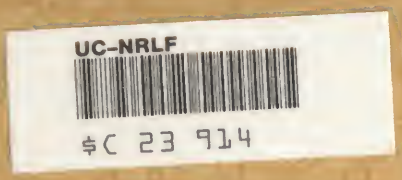
BL
785
B8



YE 16965

Ueber den

religiösen Charakter des griechischen Mythos.

Festrede

gehalten in der

II 43

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur Feier ihres einhundert und sechszehnten Stiftungstages

am 30. März 1875

von

Dr. Conrad Bursian.

Univ. of Ill

München 1875
Im Verlag der k. Akademie.

BL 785
B8

John Sutton
27

UNIV. OF
CALIFORNIA

Univ. of California

Das athenische Volk feierte alljährlich am 5. des Monats Boedromion ein Fest, Genesia genannt, das seinem Namen nach ein Geburtsfest, seiner Bedeutung nach ein Todtenfest war, indem an diesem Tage alle Geschlechter, d. h. alle durch die Gemeinsamkeit der Abstammung verbundenen Genossenschaften, ihrer im Laufe des vergangenen Jahres abgeschiedenen Mitglieder in frommer Trauer gedachten. Aber auch die nicht durch die zufällige Gemeinsamkeit der Abstammung, sondern durch die höhere und bedeutsamere Gemeinsamkeit ihrer Lebensanschauungen und wissenschaftlichen Bestrebungen verbundenen Genossenschaften, wie die Schulen der Philosophen, verknüpften mit der Feier des Geburtstages ihres Stifters, der für die Mitglieder zugleich die Bedeutung des Geburts- oder Stiftungstages der Schule selbst hatte, eine Feier der Erinnerung an diesen ihren Stifter, sowie an diejenigen, welche das von diesem begonnene Werk in seinem Geiste weiter geführt hatten. Auch unsere gelehrte Genossenschaft hat nach alter Sitte bei der heutigen Jahresfeier ihres Stiftungstages zunächst dem aus ihrem Kreise geschiedenen Mitgliedern den Tribut wehmüthiger und dankbarer Erinnerung durch den Mund ihrer Classensecretäre dargebracht. Mir aber, dem erwählten Festredner bei dieser unserer Genesienfeier, gestatten Sie auch an dieser Stelle nochmals eines der Scholarchen unserer Akademie zu gedenken, dessen Andenken bei Gelegenheit seines hundertjährigen Geburtstages die Akademie bereits durch eine Festschrift, unsere Universität durch eine in ihrem

425325

UNIV. CALIFORNIA

Festsaale abgehaltene öffentliche Gedenkfeier geehrt haben: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling's. Es ist nicht meine Absicht durch eine Erzählung seines äusseren Lebensganges oder durch eine Würdigung seiner Verdienste um die Philosophie das Bild des unvergesslichen Mannes, das von Künstlerhand fixirt im Sitzungssaal unserer Klasse auf uns herniederblickt, vor Ihnen zu beleben — dies ist ja von anderen Seiten weit besser geschehen, als es von mir geschehen könnte — sondern wie der Grieche des Alterthums am Grabhügel eines theueren und hochgeachteten Verstorbenen eine kleine Gabe, etwa eine Locke vom Haare seines Hauptes, niederlegte, so will auch ich als Todtenspende an Schellings Grabe eine bescheidene Gabe — *σμικρὰ μὲν τάδ' ἀλλ' ὅμως ἄχω* — von demjenigen Felde der Wissenschaft, der ich diene, darbringen, auf welchem Schelling durch seine positive Philosophie, insbesondere durch seine Vorlesungen über Einleitung in die Philosophie der Mythologie und über die Philosophie der Mythologie selbst, reichen Samen ausgestreut hat, aus dem freilich neben fruchtbeschwerten Halmen auch manches Unkraut aufgesprosst ist: von dem Felde der griechischen Mythologie und Religionsgeschichte. Wenn auch die besonnene historische Forschung die objective Wahrheit, welche Schelling der Mythologie vindicirt [1]), als ein völlig ausserhalb der Gränzen des Gebietes, welches sie beherrscht, liegendes Element bei Seite lassen muss, so muss sie doch die von Schelling zwar nicht zuerst erkannte, [2])

---

1) Vgl. die „Einleitung in die Philosophie der Mythologie" (Band I der zweiten Abtheilung der Werke), besonders S. 193, 198, 207.

2) Christian Gottlob Heyne, der zuerst unter den deutschen Universitätslehrern Vorlesungen über griechische Mythologie gehalten hat, hat auch zuerst erkannt und ausgesprochen, dass die mythische Darstellungsweise eine für eine gewisse sehr alte Zeit nothwendige gewesen sei, dass diese Zeit über manche Dinge sich nicht anders als mythisch habe ausdrücken können (vgl. besonders die Abhandlung „Sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas et rationes ductasque inde regulas revocata" in den „Commentationes societatis regiae scientiarum Gottingensis Vol. XVI p. 285"). Bestimmter und fruchtbringender ist „der Begriff einer gewissen Nothwendigkeit und Unbewusstheit im Bilden der alten Mythen" dargelegt worden von O. Müller in den

aber am schärfsten betonte und am consequentesten festgehaltene subjective Wahrheit der Mythologie und die darauf basirte Auffassung derselben als eines nothwendigen im Bewusstsein des Menschen vor sich gehenden theogonischen Processes, „dessen Ursprung ins Uebergeschichtliche sich verliert und dem Bewusstsein selbst sich verbirgt, dem das Bewusstsein sich vielleicht in einzelnen Momenten widersetzen, den es aber im Ganzen nicht aufhalten und noch weniger rückgängig machen kann“ [3]) — diese Auffassung der Mythologie überhaupt als eines theogonischen, Göttervorstellungen erzeugenden Processes, sage ich, muss die kritisch-historische Forschung als die dem natürlichen Entwickelungsgange eines Culturvolkes allein entsprechende und daher einzig berechtigte anerkennen. Und so mögen Sie denn einige von diesem Standpunkte ausgehende Betrachtungen über den religiösen Charakter des griechischen Mythos und das Verhältniss desselben zur Volksreligion als eine weder der Bedeutung des heutigen Tages noch des Mannes, dessen Gedächtniss sie hervorgerufen hat, unwürdige Gabe freundlich aufnehmen.

Die griechischen Mythen sind in ihrer Gesammtheit weder aus dem Auslande, aus Aegypten oder dem semitischen Orient, importirte Producte theologischer Spekulation — nur einzelne Göttergestalten, wie die phönikische Aphrodite und die phrygische Rhea-Kybele, haben die Griechen schon in einer frühen Periode ihrer religiösen Entwickelung von fremden Volksstämmen überkommen, aber alsbald ihren eigenthümlich nationalen religiösen Vorstellungen assimilirt und dadurch völlig hellenisirt — noch willkürliche und absichtliche Erfindungen einzelner höher begabter Individuen aus

---

„Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie“, Göttingen 1825 (vgl. besonders S. 111 ff.). Ueber F. G. Welckers Verhältniss zu Schelling vgl. die eigenen Bemerkungen Welckers in der Vorrede zu seiner griechischen Götterlehre Bd. I, S. X, Anm. 7.

[3]) Vgl. die Anm. 1 citirten Stellen.

der Mitte des griechischen Volkes, welche ihre der grösseren Masse des Volkes unfassbare Weisheit in anmuthige Bilder eingehüllt hätten, noch endlich entstellte und missverstandene Trümmer einer von der Gottheit selbst am Schöpfungsmorgen der Menschheit in die Wiege gelegten Uroffenbarung — sie sind vielmehr die unbewusste Schöpfung, der für eine gewisse Stufe der geistigen Entwickelung nothwendige Ausdruck der Denk- und Anschauungsweise des gesammten griechischen Volkes, beziehendlich der einzelnen Stämme, in welche dasselbe seit dem Beginne seiner gesonderten Existenz, d. h. seit seiner Ausscheidung aus der Gemeinschaft der grossen arischen Völkerfamilie getheilt war. Diese Stufe der Entwickelung gehört wie bei andern Culturvölkern so auch bei den Griechen dem frühesten Kindesalter des Volksgeistes an, einem nicht nur noch nicht von dem klaren Lichte der Geschichte erhellten, sondern noch nicht einmal durch das Dämmerlicht der Sage beleuchteten Zeitalter, in welchem, um Welckers Worte zu wiederholen, „die Begriffe sich noch nicht ohne die Vermittelung der Phantasie dem Bewusstsein darstellten“[4]), einer Zeit, in welcher die lebhafte Einbildung des Menschen alles, was ihn umgab, belebte und er diese Phantasiebilder als wirklich und wesenhaft betrachtete, einer Zeit kindlich naiver Gläubigkeit, welche noch keine Ahnung hatte von Naturkräften und von Naturgesetzen, sondern überall Wunder, überall Resultate der Thätigkeit persönlicher Wesen erblickte, die sie sich nur menschenähnlich und in ihren Beziehungen zu einander den menschlichen Verhältnissen analog denken konnte. Die freilich unbewusst vollzogene geistige Operation, vermittels welcher die Bildung der griechischen Mythen erfolgte, war also die Personification, d. h. die Auffasung unpersönlicher Dinge, insbesondere der Natur, ihrer Kräfte und Erscheinungen,

---

[4]) Welcker, Griechische Götterlehre Bd. I, S. 75. — Vgl. dazu die Bemerkungen von H. D. Müller, Mythologie der griechischen Stämme, 2. Theil, 1. Abtheilung (Göttingen 1861) S. 5 ff.

als Aeusserungen einer oder mehrerer bestimmter Persönlichkeiten, die mit Verstand und Willen begabt sind und daher handelnd oder leidend erscheinen. Dabei werden die Erscheinungen, welche in der Natur sich regelmässig nach bestimmten Gesetzen wiederholen, als einzelne Begebenheiten, als Facta, die sich einmal an einem bestimmten Orte ereignet haben, aufgefasst. Es sei mir gestattet, dies durch einige Beispiele aus dem Kreise der ältesten griechischen Mythen zu erläutern. Die Anschauung, dass die Erde den Gewittern und Regengüssen des Himmels ihre Fruchtbarkeit verdankt, verwandelt sich im Mythos zu einer einmaligen Begebenheit, die in verschiedenen Gegenden Griechenlands mit verschiedenen Umständen erzählt wurde: in Theben vermählt sich der Himmelsgott Zeus unter Donner und Blitz mit Semele, der in der systematisirten griechischen Mythologie durch die pelasgische Demeter verdrängten und aus ihrer ursprünglichen göttlichen Stellung zum Range einer sterblichen Fürstentochter herabgedrückten Erdgöttin; die Frucht dieser Vermählung ist Dionysos, der Repräsentant der Vegetation und der vegetativen Kraft der Erde, welcher die durch die Blitze des Himmelsgottes getödtete Mutter aus dem Todtenreich wieder auf die Oberwelt zurückführt. In Argos steigt Zeus in goldenem Regen herab zu der in einem ehernen Thalamos eingeschlossenen Danae; aus dieser Vereinigung des Himmelsgottes mit der während der unfruchtbaren Jahreszeit gleichsam in eherne Bande geschlagenen Erdgöttin entspringt Perseus, der Heros des Blitzes, welcher der Medusa, der Repräsentantin der verderbenschwangeren Gewitterwolke, deren Anblick die Menschen mit Entsetzen erfüllt, das Haupt abschlägt. Die Dryoper in Karystos auf Euboia und in Hermione auf der argolischen Akte erzählten, dass Zeus auf einer Bergeshöhe — auf dem Ocha bei Karystos oder auf dem Pron bei Hermione — mit Hera — die in diesem wie in einigen anderen Mythen nicht als Himmels- und Wolkengöttin, sondern nur als Erdgöttin aufgefasst werden kann, vielleicht aber erst durch eine spätere Umgestaltung des Mythos, nachdem sie bei allen griechischen Stämmen

als die rechtmässige Gemahlin des Zeus anerkannt worden war, an die Stelle einer alten Erdgöttin gesetzt worden ist[5]) — den *ἱερὸς γάμος*, die heilige Vermählung, vollzogen habe, welche der Hebe, der Göttin der in Jugendfrische prangenden Frühlingsnatur, das Dasein gab. Ein anderes Beispiel bietet der Mythos von Phädra und Hippolytos dar: die Erscheinung des wechselnden Auf- und Unterganges des Mondes und der Sonne wird da von Bewohnern einer Küstenlandschaft als Begebenheit erzählt: Phädra (die Mondgöttin) verfolgte in unerwiederter Liebe den Hippolytos (den Sonnengott, der am Ende seines Tageslaufes die Rosse seines Wagens ausspannt), der in Folge der Ränke der Phädra durch ein Meeresungeheuer seinen Untergang fand[6]). Die Beobachtung ferner, dass während gewisser Monate des Jahres die Sonne kraftlos, ohne rechte Wirkung auf die Erde, häufig auch ganz unsichtbar, also gleichsam erstorben oder unfrei oder abwesend ist, spiegelt sich als einzelnes Ereigniss wieder in den Mythen vom Frohndienste des Gottes Apollon bei Admetos, dem Könige von Pherä, von der

---

[5]) Als Erdgöttin — eine Deutung, deren etymologische Schwierigkeiten mir nicht unbekannt sind — erscheint Hera ausser in den Mythen vom *ἱερὸς γάμος* (vgl. Paus. II, 36, 2; Aristoteles *ἐν τῷ περὶ τῆς Ἑρμιόνης ἱερῶν* in den scholia Ambrosiana zu Theocrit. id. XV, 64, p. 89 ed. Ziegler und für Karystos Stephan. Byz. u. d. W. *Κάρυστος*; schol. Aristoph. pac. 1126) deutlich auch in der Sage vom Quell Kanathos in Nauplia (einer ebenfalls ursprünglich dryopischen Stadt), in welchem Hera sich alljährlich badet und dadurch wieder zur Jungfrau wird (Paus. II, 38, 2), einer Sage, die sich nur auf die Verjüngung der Erde im Frühling beziehen kann; ferner in dem Cult der *Ἥρα Ἀνθεία* in Argos (Paus. II, 22, 1) und in dem dreifachen Cult der Hera als Mädchen, Frau und Wittwe (*Ἥρα παῖς*, *Ἥρα τελεία* und *Ἥρα χήρα*) zu Stymphalos in Arkadien (Paus. VIII, 22, 2), welcher die verschiedene Erscheinung der Erde im Frühling, im Sommer (nebst Herbst) und im Winter wiederspiegelt, endlich in der Stiftungslegende des zu Platää in Boiotien gefeierten Dädalenfestes (Paus. IX, 3; Plutarch. de Daedal. fr. 6), in welcher *Δαιδάλη* wohl als alter Beiname der Erdgöttin (der „daedala tellus" Lucret. I, 7 und 228) aufzufassen ist.

[6]) Für die hier angedeutete Beziehung des Mythos vom Hippolytos auf die untergehende Sonne spricht auch der von Plutarch. Numa 4 überlieferte Vers, mit welchem die Pythia den sikyonischen Hippolytos (der von dem attisch-trözenischen gewiss nicht wesentlich verschieden ist) begrüsst haben soll: *καὶ δ'αὖθ' Ἱππολύτοιο φιλὸν κάρα εἰς ἅλα βαίνει.*

Wanderung des Gottes zu dem jenseits der Behausung des Boreas wohnenden, also von den winterlichen Nordstürmen unberührten Volke der Hyperboreier, und vom Hinabsteigen der Sonnenhelden — ursprünglichen Sonnengötter — Herakles und Theseus in die Unterwelt. Und so liesse sich aus der reichen Fülle der griechischen Mythen leicht noch eine grosse Anzahl von Beispielen derartiger Verpflanzung von dem physikalischen auf das historische Gebiet anführen; doch reichen die von mir ausgewählten hin, um die Art und Weise zunächst der anthropomorphischen Personification im griechischen Mythos zu veranschaulichen.

Damit ist aber der Begriff der mythischen Personification überhaupt bei den Griechen noch nicht erschöpft; denn neben den von dem Menschen nach seinem Bilde geschaffenen Gestalten der Götter und Heroen treten uns im griechischen Mythos auch Gestalten der Thierwelt, mit welcher der Mensch in primitiven Zuständen ja in vertraulicherem Verhältnisse lebt als bei fortgeschrittener Culturentwickelung, entgegen als Symbole für gewisse Naturereignisse, mit denen sie in ihrer äusseren Erscheinung und in ihrem Charakter Aehnlichkeit haben. So fasst die mythische Anschauung die allmählig über den ganzen Himmelsraum sich ausbreitenden Strahlen des Sonnenlichts als Heerden auf, welche der Sonnengott weidet; die mächtig sich aufbäumenden Wogen des Meeres erscheinen ihr als Rosse und Ziegen; Giessbäche, die in unaufhaltsamem Sturze alles mit sich fortreissen, nehmen für sie die Gestalt eines mit wildem Ungestüm einherstürmenden Stieres oder eines die Saatfelder verwüstenden Ebers, schädliche Dünste, die aus versumpften Landstrecken emporsteigen und dieselben für die Menschen unbewohnbar machen, die Gestalt furchtbarer Vögel an, überhaupt von Ungeheuern, zu deren Bewältigung menschliche Kraft nicht ausreicht, sondern die nur von Heroen, wie Herakles, Theseus und Meleagros, in denen wir leicht Personificationen der Sonne, ihrer Kräfte und verschiedenen Phasen erkennen, mit Er-

folg bekämpft werden können. Es bedarf keines weiteren Nachweises, dass diese symbolische Auffassung der Thierwelt im griechischen Mythos wesentlich verschieden ist vom Thiercultus, welcher den Griechen gänzlich fremd ist[7]), und von der theriomorphischen Darstellung der Gottheiten, wovon wir bei ihnen nur vereinzelte, meist auf orientalische Einflüsse zurückzuführende Spuren finden.

Von der poetischen und rhetorischen Personification, welche von Dichtern und Rednern mit bewusster Absicht als Kunstmittel zur Erzielung bestimmter Wirkungen auf die Phantasie ihrer Hörer oder Leser angewandt wird, unterscheidet sich die mythische Personification, von der wir sprechen, wesentlich dadurch, dass sie, wie schon bemerkt, nicht mit bewusster Absichtlichkeit, sondern durch eine Art von Naturnothwendigkeit, als einzig adäquater Ausdruck der ganzen Denk- und Anschauungsweise einer bestimmten Culturstufe sich vollzieht und daher von allen auf dieser Culturstufe stehenden Menschen mit unbedingtem Glauben an die wirkliche Existenz ihrer Schöpfungen angenommen wird. Für den Griechen des mythenbildenden Zeitalters sind Zeus und Demeter, Apollon und Artemis, Athene und Hephästos, Ares und Hermes nicht blosse Bilder oder Allegorien, schattenhafte Gestalten, mit welchen er seine Vorstellungen vom Himmel und der Erde, von Sonne und Mond, vom Aether und himmlischen Feuer, von verheerendem Sturm und Fruchtbarkeit bringendem Winde[8]) um-

---

[7]) Die Behauptung von J. Kreuser in seiner Schrift „Der Hellenen Priesterstaat mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen“ (Mainz 1822) S. 201, Anm. 370: „dass der Hellenen Thierdienst bei den Tempeln nicht minder weitschichtig scheint als der der Aegyptier“ ist entschieden falsch, die von ihm angeführten Beispiele gewisser einzelnen Gottheiten geweihter und in den Heiligthümern derselben gehaltener Thiere (vgl. dazu auch K. Fr. Hermann Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen, 2. Aufl. bearbeitet von K. B. Stark, § 20, 12 S. 111 f.) beweisen dafür nichts, da es keinem Hellenen eingefallen ist, solche Thiere als Incorporationen oder auch nur als Repräsentanten der Gottheit selbst zu betrachten und demgemäss zu verehren.

[8]) Meine im Obigen angedeutete Auffassung des Ares als des Repräsentanten der

kleidet, sondern wirkliche, lebendige Persönlichkeiten, deren Thätigkeit er in den betreffenden Gebieten des Naturlebens empfindet. Wenn die Sonne auf- und untergeht, so sieht er wirklich, soweit dies mit sterblichen Augen geschehen kann, den Apollon auf dem von feurigen Rossen gezogenen Wagen aus dem Meere auftauchen oder in dasselbe niedersteigen; wenn nach einem Gewitter die Wolken sich theilen und der reine blaue Aether zum Vorschein kommt, so springt vor seinen Augen leibhaftig Pallas Athene in glänzender Waffenrüstung aus dem vom Hephästos oder vom Prometheus gespaltenen Haupte des Wolkensammlers Zeus hervor; wenn der Wind dunkele Regenwolken herbeiführt und dahinter die Sonnenstrahlen birgt, so hat für ihn factisch Hermes die Rinder des Apollon entführt und in einer dunkeln Grotte versteckt. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit den Thiergestalten, die im griechischen Mythos auftreten. Der Grieche jener Zeit, von der wir sprechen, verglich nicht durch eine logische Operation die Strahlen der Sonne, die Wogen des Meeres und die Fluten tosender Giessbäche mit Rindern und Rossen, mit Ziegen und Ebern, sondern für sein geistiges Auge, das gewöhnt war überall nur belebte Wesen zu sehen, nahmen jene Naturerscheinungen unwillkürlich die Gestalt weidender Rinder, springender Rosse, hüpfender Ziegen und wüthender Eber an.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, dass es eine geradezu verkehrte Anschauung ist, wenn man von einer Zeit spricht, in welcher den Griechen die ursprüngliche Naturbedeutung der Mythen noch bewusst gewesen sei. Eine solche Zeit hat es nie gegeben und kann es nie gegeben haben, weil die Mythenschöpfung eine durchaus unbewusste war, weil Erscheinung und Bild, Natur und

---

feindseligen, verderblichen Sturmwolke, des Hermes als des Fruchtbarkeit und Segen spendenden, insbesondere den wohlthätigen Regen herbeiführenden Windes durch eine eingehendere Betrachtung der an beide Gottheiten sich anknüpfenden Mythen näher zu begründen ist hier nicht der Ort.

Gottheit für die welche die Mythen geschaffen haben eins waren und eins blieben, so lange man an die Realität seiner Götter und Heroen glaubte — eine Einheit, welche erst durch die Reflexion einer fortgeschrittenen Culturstufe, welche den Mythos nicht mehr als Thatsache gläubig hinnahm, sondern als Einkleidung eines Gedankens fasste, aufgelöst worden ist.

Forschen wir nun nach der Quelle, aus welcher die mythenbildende Thätigkeit des griechischen Volkes entsprungen ist, so können wir als solche keine andere erkennen als die Quelle, aus welcher jede natürliche Religion fliesst: das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, die überall waltend dem Menschen sich offenbaren und ihn nöthigen, sich eine durch das was er als Aeusserung ihrer Thätigkeit empfindet bedingte Vorstellung von ihnen zu machen. Versuchen wir dieses Gefühl zu analysiren, so werden wir allerdings als einen wesentlichen Factor desselben die Furcht bezeichnen und insofern den bekannten Ausspruch eines lateinischen Dichters „primus in orbe deos fecit timor“ [9]) als berechtigt anerkennen müssen; allein es ist dies gewiss nicht der einzige Factor, sondern es wirkt dabei mit der aus der täglichen Erfahrung von der Schwäche und Bedürftigkeit des Menschen entpringende Drang desselben, höhere und gewaltigere Wesen über sich zn denken, vor denen er sich nicht bloss zu fürchten hat, sondern von denen er auch, wenn es ihm gelingt sie sich günstig zu stimmen, Schutz und Beistand in allen Nöthen und Gefahren hoffen darf. Dieses religiöse Gefühl, das wir also als ein Gemisch von Furcht und Hoffnung bezeichnen können, ist, wie die Geschichte der Menschheit lehrt, bei allen Völkern, wenn auch in verschiedener Stärke, lebendig gewesen und wird sicher fortleben im Herzen der grossen Mehrzahl der Menschen, so lange es überhaupt Menschen geben wird: der homeri-

[9]) Statius Thebais III, 661; vgl. dazu das Pseudopetronische Gedicht Frag. XXVII, pag. 215 ed. Buecheler.

sche Spruch *πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι* [10]) wird für die Zukunft so gut als für die Vergangenheit gelten, trotz aller Versuche starker Geister, das Gottesbedürfniss der Menschheit durch logische Beweisführung zu widerlegen oder durch Spott und Hohn zu ersticken. Die Wirkungen dieses religiösen Gefühls sind natürlich verschieden nach der Verschiedenheit der Begabung des einzelnen Volkes, sowie auch nach der Verschiedenheit der Landesnatur, unter deren Einwirkung die Entwickelung des Volkes stattfindet. Bei einem Volke, das eine fruchtbare und lebhafte Phantasie als Erbtheil empfangen hatte und dessen Entwickelung unter dem Einfluss einer äusserst mannigfaltigen, Grossartigkeit und Lieblichkeit, düstern Ernst und heitere Anmut in schöner Abwechselung vereinigenden Landesnatur erfolgte, wie beides bei den Griechen der Fall war, musste sich dasselbe in einer reichen Fülle mythischer Gestalten ausprägen, welcher eine grosse Mannigfaltigkeit verschiedener, nicht durch priesterliche Satzungen eingeengter, von den Hausvätern, den Geschlechtsältesten, den Fürsten im Namen der Familie, der Geschlechtsgenossenschaft, der Volksgemeinde ausgeübter Culte entsprach.

Nach dem bisher Gesagten beantwortet sich die Frage nach dem Verhältniss zwischen Mythos uod Religion für die älteste Zeit der griechischen Culturentwickelung von selbst dahin, dass beide ursprünglich identisch sind, dass die ächten und ursprünglichen Mythen des griechischen Volkes, die Ur- oder Naturmythen, wie wir sie im Gegensatz zu den jüngeren historischen, ethischen, allegorischen und ätiologischen Mythen nennen, den getreuen und vollständigen Ausdruck der religiösen Anschauungen und Empfindungen desselben, also die griechische Volksreligion ausmachen. Diese älteste griechische Volksreligion ist nichts weniger als ein ge-

---

[10]) Odyssee γ, 48.

schlossenes und geordnetes System bestimmt normirter Vorstellungen oder Lehrsätze, welche mit dem Anspruche auf dogmatische Geltung auftreten, sondern sie zeigt uns, abgesehen von gewissen religiösen Ideen, welche wir bei allen griechischen Stämmen, sowie bei allen oder doch den meisten übrigen Gliedern des indogermanischen Stammes wiederfinden und daher als uraltes Familiengut der grossen arischen Völkerfamilie, als religiösen Besitz derselben vor ihrer Trennung in verschiedene Völkerstämme, betrachten müssen, dieselbe Mannigfaltigkeit und Besonderheit, welche wir auch in den dialektischen Eigenthümlichkeiten, in den politischen und socialen Einrichtungen, in den ersten Versuchen litterarischer und künstlerischer Thätigkeit bei den einzelnen griechischen Stämmen wiederfinden, deren allmählige Ausgleichung und Verschmelzung als der wichtigste Factor der hellenischen Culturentwickelung betrachtet werden muss. Auf religiösem Gebiete tritt dieser Stammesindividualismus, wenn ich so sagen darf, sowohl in der Mannigfaltigkeit der durchgängig mehr das Gepräge von Eigenschaftswörtern als von Eigennamen tragenden Benennungen [11]) und der Erzählungen von den

---

[11]) Vgl. über die Polyonymie und Homonymie in den Mythen überhaupt die Bemerkungen von A. Kuhn „Ueber Entwickelungsstufen der Mythenbildung“ in den Abhandlungen der philosophisch-historischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1873, S. 124 ff. Die Richtigkeit des Satzes freilich, den Kuhn an die Spitze seiner Abhandlung gestellt hat, „dass die Grundlage der Mythen auf sprachlichem Gebiete zu suchen und dass Polyonymie und Homonymie die wesentlichen Factoren derselben seien“, kann ich nur in soweit anerkennen, als die Sprache, um mit W. von Humboldt (Ueber die Kawisprache, Einleitung S. LIII) zu reden, „gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker“ ist; sie ist die durch eine der mythenbildenden Thätigkeit analoge Thätigkeit des Volksgeistes geschaffene Form, in welcher die von der Phantasie unter dem Einflusse der religiösen Empfindung gebildeten mythischen Vorstellungen zur Erscheinung kommen müssen; Polyonymie und Homonymie aber sind nicht Factoren, sondern nur accidentielle Erscheinungen der Mythenbildung. — Im Uebrigen halten wir uns mit Rücksicht auf den Zweck und die Gränzen dieser unserer Rede von jeder Polemik gegen die Ansichten anderer Mythenforscher absichtlich fern und verweisen diejenigen, welche dieselben kennen lernen wollen, ausser auf die bekannten grösseren mythologischen Werke besonders auf die Schrift von F. W. Schwartz „Der Ursprung der Mythologie dargestellt an griechischer und deutscher Sage“, Berlin 1860 und auf den Aufsatz von P. W. Forchhammer „Der Ursprung der Mythen“ im Philologus Bd. XVI, S. 385 ff.

Thaten und Schicksalen der eizelnen göttlichen Wesen als auch in der Verschiedenheit der Cärimonien und Riten bei der Gottesverehrung, besonders bei den Opfern, hervor.

Die Ausgleichung und Verschmelzung dieser verschiedenen religiösen Vorstellungen wurde zuerst angebahnt durch die politischen Umwälzungen der ältesten Zeit der griechischen Geschichte, die theils auf dem Wege friedlicher Vereinigung, theils durch gewaltsame Eroberung und Unterdrückung erfolgte Verbindung verschiedener Stämme zu grösseren politischen Ganzen, in welchen nun gewisse Religionsanschauungen und Cultusformen als Culte der *θεοὶ πάτριοι* und *πολιοῦχοι* unter den besonderen Schutz und die Aufsicht des Staates und seiner Herrscher gestellt wurden; besonders aber wurde sie gefördert durch die volksthümliche epische und durch die religiös-didaktische Poesie, deren vollendetste und in gewissem Sinne abschliessende Erzeugnisse wir in den Dichtungen, welche die Namen des Homeros und des Hesiodos tragen, besitzen. Der bekannte Ausspruch des Herodotos (II, 53), dass Homer und Hesiod den Hellenen ihre Göttergeschichte (*θεογονίη*) geschaffen, den Göttern ihre Beinamen gegeben, die Ehren und Künste unter dieselben vertheilt und ihre Gestalten gekennzeichnet haben, hat in dem Sinne seine Berechtigung, dass durch die von jenen beiden Namen vertretene Poesie nicht nur die Persönlichkeiten der griechischen Mythen sowohl in Hinsicht auf ihre äussere Erscheinung als auch in Bezug auf ihren Charakter, ihre Eigenschaften und die Sphäre ihrer Thätigkeit anschaulicher, individueller und bestimmter ausgestaltet worden sind, sondern auch aus der sehr grossen Zahl der bei den verschiedenen griechischen Stämmen im Volksglauben und Cultus lebendigen Götter- und Heroengestalten und den vielfach von einander abweichenden Erzählungen von ihren Thaten und Schicksalen eine gewisse Auswahl getroffen, diese ansgewählten Mythen unter einander verknüpft, zu grösseren Gruppen geordnet, die Träger dieser Mythen zu einem grossen Götterstaate, dem Ab-

bilde der von Königen regierten menschlichen Staaten, verbunden, endlich der so normirten Götterwelt eine der Reihenfolge der Generationen in den Dynastien der Menschenwelt analoge Geschichte gegeben worden ist. Dieses durch die epische und die religiös-didaktische Poesie ausgebildete Göttersystem hat in Folge der allgemeinen Anerkennung und weiten Verbreitung, welche namentlich die homerischen Dichtungen in allen Staaten Griechenlands fanden, insbesondere auch in Folge der Benutzung dieser Dichtungen beim Jugendunterricht, mehr und mehr eine fast kanonische Geltung erhalten, die allerdings vermöge des in dem hellenischen Volke, vor allen bei den Ioniern und Attikern, so mächtigen Gefühles für die Freiheit des Individuums niemals in einen starren Dogmatismus übergegangen ist, aber doch auf die Umgestaltung der alten mythischen Erzählungen wesentlichen Einfluss ausgeübt und dadurch, weil die umgestalteten Mythen dem religiösen Bewusstsein des Volkes nicht mehr recht entsprachen, die Auflösung der ursprünglichen Einheit von Mythos und Religion herbeigeführt hat. Ein anschauliches Beispiel einer solchen Umgestaltung bietet der arkadische Mythos von der Kallisto dar, der Tochter des Lykaon oder des Nykteus, der Gefährtin der Artemis, die von Zeus berückt, von der Artemis zur Strafe für den Verlust ihrer Keuschheit in eine Bärin verwandelt wird und dann den mythischen Stammvater der Arkader, den Arkas gebiert. Kalliste „die Schönste" ist nichts anderes als ein alter Beiname der Mondgöttin Artemis: so war diese Göttin in einem uralten dem Pamphos beigelegten Hymnos benannt und noch Pausanias fand im mittleren Arkadien, zwischen Megalepolis und Methydrion, auf einem hohen mit Bäumen bewachsenen künstlichen Hügel, welchen die Legende als das Grab der Kallisto bezeichnete, ein Heiligtum des Artemis Kalliste [12]). Als nun die Anschauung von der Jungfräulichkeit der Artemis

---

[12]) Paus. VIII, 35, 8. Vgl. auch über den Kallistomythos die Bemerkungen von O. Müller Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 73 ff.

durch den Einfluss der Poesie zur allgemeinen Geltung gekommen war, wurde die Trägerin dieses Mythos zu einer selbständigen, von der Artemis verschiedenen Persönlichkeit, zu einer zum Jagdgefolge dieser Göttin gehörigen Nymphe gemacht und ihr Lykaon oder Nykteus — beides sind ursprünglich blosse Beinamen des Himmelsgottes, jener auf den Morgen- und Abendhimmel, letzterer auf den nächtlichen Himmel bezüglich — zum Vater gegeben. Ganz ähnliche Umgestaltungen können wir in den Mythen von der Athena wahrnehmen, indem gleichfalls Mythen, die ursprünglich offenbar auf die Athena selbst sich bezogen, weil sie mit der gewissermassen zum Dogma erhobenen Vorstellung von der Jungfräulichkeit der Athena im Widerspruch standen, auf besondere, von dieser Göttin losgelöste Persönlichkeiten übertragen wurden. So ist Auge die Tochter des Aleos, die Priesterin der Athena Alea, welche nach tegeatischer Sage von Herakles den Lichtheros Telephos gebiert, wahrscheinlich ursprünglich keine andere mythische Persönlichkeit als Athena Alea selbst [13]). Auch der Sonnenheld Theseus ist nach der ursprünglichen Fassung des Mythos jedenfalls als Sprössling der Göttin des lichten Aethers und des Meeresgottes betrachtet worden, aber in der gewöhnlichen Form des Mythos sind an die Stelle jener beiden Gottheiten Heroengestalten, deren Namen ursprünglich blosse Beinamen der Athena und des Poseidon waren — Aethra nnd Aegeus — getreten. Eine unverkennbare Spur der ursprünglichen Gestalt dieses Mythos ist uns jedoch in der Gründungslegende des auf der kleinen Insel Sphäria oder Hiera bei Troizen stehenden Tempels der Athena Apaturia erhalten, welche Pausanias (II, 33, 1) folgendermassen erzählt: Aethra geht, einer im Traum von Athena erhaltenen Aufforderung Folge leistend, auf die Insel Sphäria hinüber, um dem Heros Spháros ein Todtenopfer

---

[13]) Vgl. über die in Bildwerken hervortretenden Spuren von einem Liebesverhältniss zwischen Athena und Herakles die Bemerkungen von O. Jahn Archäologische Aufsätze S. 83 ff.

darzubringen; hier vermählt sich Poseidon mit ihr und Aethra gründet deshalb auf dieser Stätte einen Tempel der Athena Apaturia [14]) und bestimmt, dass die troizenischen Jungfrauen vor der Verheiratung ihren Gürtel dieser Göttin zu weihen haben. Auch der Cultname *Μήτηρ*, unter welchem Athena in Elis verehrt wurde, ist gewiss auf einen frühzeitig verdunkelten und durch die von Pausanias (V, 3, 2) berichtete Tempellegende ersetzten Mythos, in welchem Athena als Mutter — vielleicht des eleischen Lichtheros Augeas — dargestellt war, zurückzuführen.

Jemehr die Götter besonders durch die epische Dichtung von der Natur losgelöst, zu vollen, bestimmten Persönlichkeiten, die sich eigentlich nur in quantitativer, nicht in qualitativer Beziehung von den Menschen unterscheiden, ausgestaltet und dadurch den Menschen näher gerückt und dem allmählich sich schärfenden kritischen Blicke derselben ausgesetzt wurden, desto weniger konnten sie dem noch dazu durch die mannigfache Noth und die harten Kämpfe der Zeit der griechischen Völkerwanderung und der sich daran schliessenden Periode grosser politischer und socialer Umwälzungen gesteigerten religiösen Bedüfnisse des griechischen Volkes genügen. Aus diesem Bedürfnisse, dem Verlangen nach einer wenn auch nicht gerade reineren, so doch tieferen Gottesidee ist die Geheimlehre und der Geheimcultus der sogenannten Mysterien hervorgegangen, die sich zwar nirgends der alten Volksreligion feindlich entgegenstellen, vielmehr durchaus an gewisse Gestalten derselben anknüpfen, aber doch ihren Theilnehmern eine reichere Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse, eine tiefere Einwirkung auf das Gemüthsleben, als sie in den poetisch verklärten Mythen

---

[14]) Die Legende stützt sich hier, wie in vielen Fällen, auf eine falsche Etymologie, indem sie den Beinamen *Ἀπατουρία*, der unzweifelhaft aus dem dem sanskritischen sa-, sam entsprechenden Präfix *ἁ* oder *ἀ* (dem sogenannten *α ἀθροιστικόν* oder copulativum) und dem Stamme von *πατήρ, πάτρα* herzuleiten ist (vgl. das ionische Fest *Ἀπατούρια*), auf *ἀπάτη, ἀπατᾶν* zurückführt.

und dem äusserlichen Treiben des öffentlichen Cultus finden konnten, in Aussicht stellten und nach allem was wir von dem angesehensten dieser Geheimculte, den eleusinischen Mysterien, wissen, auch wirklich gewährten: Beweise dafür sind zahlreiche Aeusserungen athenischer Dichter und Prosaiker der classischen Zeit, welche die Seligkeit der Geweihten im Jenseits gegenüber dem unseligen Geschick der Ungeweihten preisen, Aeusserungen die, da ihre Urheber jedenfalls selbst in die Mysterien eingeweiht waren, von der Befriedigung und dem beseligenden Troste, mit welchen dieselben ihre „Epopten" erfüllten, vollgültiges Zeugniss ablegen [15]). Diese Mysterien sind keineswegs, wie man oft angenommen hat, Ueberreste alter, durch die Umwälzungen der Wanderzeit zurückgedrängter und unterdrückter Religionsanschauungen einzelner griechischer Stämme, sondern sie sind nach Inhalt und Form Neuschöpfungen, ausgegangen von einzelnen Männern, welche, ähnlich den Religionsstiftern bei anderen Völkern, selbst durchaus religiös angelegte Naturen, das religiöse Bedürfniss ihrer Zeit verstanden und demselben dadurch Befriedigung schufen, dass sie gewisse alte Mythen, welche das Volk bisher ebenso wie die übrigen Mythen als eine für sein eigenes Seelenleben bedeutungslose Ueberlieferung hingenommen hatte, in leicht durchsichtige, inhaltsreiche Allegorien verwandelten, welche die Thaten und Schicksale der Götter zu denen der Menschen in eine Art von vorbildlichen Parallelismus setzten und so das gläubige Auge wie durch einen dünnen Schleier in eine jenseits der Trübe des Erdenlebens und des Dunkels des Todes liegende lichte Zukunft hindurchblicken liessen. Zugleich wussten sie durch Entfaltung eines reichen Schaugepränges bei den hauptsächlich zur Nachtzeit geübten Culthandlungen (*τὰ δρώμενα*), zu welchen die Cultlegenden (*τὰ λεγόμενα*) sich nur als erklärende

---

[15]) Vgl. Hymn. in Cerer. 480 ff.; Sophocl. Frg. 753 Nauck; Aristoph. Ran. 440 ff. Plat. Phaed. p. 69c. Isokrat. Panegyr. 28.

Beigaben verhielten, auf die Phantasie sowohl als auf das Gemüth der Theilnehmer eine mächtig anregende und nachhaltig tiefe Wirkung auszuüben.

Die Stimmung, aus welcher der Mysteriencultus hervorgegangen ist und welche durch denselben immer neue Nahrung erhalten hat, ist eine pessimistische, jene trübe Lebensanschauung, welche sich am schärfsten in dem von den griechischen Dichtern seit Theognis, bei welchem er uns zuerst begegnet [16]), öfter wiederholten Spruche ausprägt: „das Beste ist für den Menschen, überhaupt nicht geboren zu sein, das Nächstbeste, sobald als möglich zu sterben", oder, wie der Spruch in etwas anderer Wendung bei Menandros [17]) lautete: „wen die Götter lieben, der stirbt jung". Der Gegensatz zwischen dieser Lebensanschauung und der der homerischen Zeit, welche am Klarsten in dem Ausspruch des Achilleus hervortritt, dass er lieber auf der Oberwelt bei einem armen Manne als Tagelöhner dienen, als in der Unterwelt über alle Todten herrschen wolle [18]) — das ist der Gegensatz zwischen der alten Volksreligion des griechischen Mythos und der Religion der Mysterien.

Die Stifter der griechischen Mysterien sind auch darin mit den Religionsstiftern bei anderen Völkern zu vergleichen, dass sie die von ihnen eingeführte neue Religionsform als eine unmittelbar von der Gottheit selbst angeordnete, also als eine geoffenbarte Religion gegenüber der natürlichen Volksreligion darstellten [19]);

---

[16]) Theognis V. 425 ff; vgl. Bakchylid. Frg. 2 Bergk.; Soph. Oed. Col. 1225 ff.; Eurip. Troad. 636 ff.; id. Belleroph. Frg. 287 Nauck; Alexis bei Athen. III, p. 124b u. a. Die in ein mythologisches Gewand gekleidete philosophische Dichtung von Seilenos und Midas legte dem ersteren diesen oft wiederholten Ausspruch in den Mund: vgl. Aristot. bei Plutarch consol. ad Apollon. c. 27; Cicero Tuscul. quaest. I, 48, 114.

[17]) Menandros bei Plutarch. consol. ad Apoll. c. 34: *ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνήσκει νέος.*

[18]) Odyss. λ 489 ff.

[19]) Demeter selbst zeigte nach dem Hymn. in Cerer. 473 ff. dem Triptolemos, Diokles,

aber niemals traten die Stifter der griechischen Mysterien aggressiv gegen die Anhänger der alten natürlichen Religion auf; auch wo jene Geheimdienste eine officielle Anerkennung und einen besonderen Schutz von Seiten der Staatsgewalt erlangten, wie dies mit den eleusinischen Mysterien in Athen der Fall war, hat der Staat niemals auch nur einen Versuch gemacht, seine Bürger durch irgend welche Mittel zur Theilnahme daran zu zwingen, sondern sich damit begnügt, jenen Cultus gegen jeden Angriff in Wort und That, gegen Spott und Verhöhnung sowohl als gegen Veröffentlichung seiner Geheimnisse an Uneingeweihte durch strenge gesetzliche Bestimmungen zu schützen.

Wie stark in einzelnen griechischen Staaten, insbesondere in Athen, dem Mittelpunkte des griechischen Culturlebens, der *Ἑλλάδος Ἑλλάς*, wie es ein alter Dichter nennt, das religiöse Bedürfniss, das zur Gründung der Mysterien geführt hatte, der Hang zur Mystik, dem die Götter des Mythos keine Befriedigung gewährten, war, ersieht man besonders daraus, dass auch die eleusinischen Mysterien diesem Bedürfniss noch nicht völlig zu genügen vermochten, sondern dass neben diesem vom Staate anerkannten und geschützten, mehr aristokratischen Geheimdienste, dessen höchste Priesterämter erbliches Eigenthum gewisser athenischer Eupatridengeschlechter waren, seit den Zeiten der Peisistratiden in Athen eine andere Art von Mysteriencult auftrat, der zunächst auf die Eleusinien einen

---

Eumolpos und Keleos, welche als die vorbildlichen Vertreter der vier hohen eleusinischen Priesterämter des *ἱεροφάντης*, des *δαδοῦχος*, des *ἱεροκήρυξ* und des *ἐπὶ βωμῷ* zu betrachten sind, die *ὁρησμοσύνη ἱερῶν* und verkündete ihnen die *ὄργια*. Von Eleusis leiteten wieder die zu Keleä bei Phlius gefeierten Mysterien der Demeter (Paus. II, 14, 1 f.) sowie die im Hain Karnasion bei Andania in Messenien geübten Mysterien der grossen Göttinnen (Paus. IV, 1, 5 ff.; vgl. H. Sauppe Die Mysterieninschrift aus Andania, Göttingen 1860) ihren Ursprung her: dort wurde Dysaules, der Bruder des Keleos, hier Kaukon, Sohn des Kelänos als der Apostel der neuen Offenbarung bezeichnet. Aehnliche Legenden wurden über die Stiftung der *τελετή* der Demeter in Pheneos und der der grossen Göttinnen in Megalepolis erzählt; s. Paus. VIII, 15, 1; 31, 7.

wesentlichen Einfluss ausübte [20]), dann aber auch an die ausserhalb derselben Stehenden sich wandte und allmählig unter der Menge des ärmeren und ungebildeten Volkes eine grosse Zahl von Anhängern sich gewann: der Cult der sogenannten Orphiker, welche ihre Lehren und Gebräuche ebenfalls als unmittelbare göttliche Offenbarung, als ihren Propheten den mythischen Sänger Orpheus, den angeblichen Verfasser der ἱεροὶ λόγοι, der „heiligen Schrift" dieser Secte, darstellten [21]). Die orphische Lehre, deren Mittelpunkt der Mythenkreis des Dionysos bildete, trug einen weit mehr dogmatischen Charakter als die Legenden der Eleusinien; die Cultbräuche, hauptsächlich Reinigungen und Sühnungen, hatten wenigstens in der Form wie sie im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung durch die sogenannten Orpheotelesten geübt wurden, einen gröberen, wir möchten fast sagen roheren Anstrich — man denke nur an das aus Demosthenes bekannte Abscheuern der Eingeweihten mit Thon und Kleie [22]) — und zielten wesentlich darauf ab, die Theilnehmer an den Culthandlungen in eine schwärmerische Begeisterung oder viel-

---

[20]) Der Cult des Iakchos, von welchem sich in dem Hymnos auf Demeter noch keine Spur findet, ist ohne Zweifel durch den Einfluss der Orphiker in den eleusinischen Geheimdienst aufgenommen worden. Vgl. E. Gerhard, Ueber Orpheus und die Orphiker, Berlin 1861, S. 28 ff. Die Angabe von R. Foerster „Der Raub und die Rückkehr der Persephone" (Stuttgart 1874) S. 39: „erst kurz vor oder zur Zeit des Solon dringt orphischer Einfluss auch in die Eleusinien ein" setzt diesen Einfluss nach meiner Ueberzeugung um eine oder mehrere Generationen zu früh an.

[21]) Siehe über den Inhalt der schon dem Platon und Eudemos bekannten orphischen Theogonie, deren Identität mit den von Suidas u. d. A. Ὀρφεύς angeführten ἱεροὶ λόγοι ἐν ῥαψῳδίαις κδ΄ mir auch jetzt noch im höchsten Grade wahrscheinlich erscheint, besonders Lobeck Aglaophamus p. 465 ff.; vgl. dazu E. Gerhard Ueber Orpheus und die Orphiker S. 20 ff. und P. R. Schuster De veteris Orphicae theogoniae indole atque origine, Leipzig 1869. Die Ansicht des letztgenannten Gelehrten von dem hohen Alter der orphischen Theogonie (die er p. 73 ff. bis ins achte Jahrhundert vor Christi Geburt hinaufrückt) kann ich ebensowenig theilen als die Gerhard's, dass das theogonische Gedicht des Orpheus die bakchische Mystik nicht eingeschlossen habe, ursprünglich zumal von derselben durchaus unbetheiligt und vielmehr im Gegensatz zu Onomakritos als im Anschluss an denselben geschrieben zu sein scheine.

[22]) Demosthen. de cor. § 259; dazu Harpokration u. ἀπομάττων (p. 28, 5 ss. ed. Bekker).

mehr in eine krankhaft-ekstatische Verzückung zu versetzen; aber gerade solche starke Reizmittel behagten dem Gaumen Vieler, welchen eine einfachere religiöse Kost nicht genügte. Auch war die Aufnahme in diese vom Staate einfach ignorirten oder doch bloss geduldeten orphischen Mysterien, deren Leiter, die sogenannten Orpheotelesten, sich in Athen keineswegs eines guten Rufes erfreuten, sondern von der öffentlichen Meinung mit Wahrsagern, Zauberern und ähnlichen Werkzeugen blinden Aberglaubens auf eine Stufe gestellt wurden, offenbar weit leichter, die Betheiligung an denselben bequemer und weniger kostspielig als bei den Eleusinien: während diese an bestimmte Locale (das *μέγαρον* oder *ἀνάκτορον* der grossen Göttinnen in Eleusis und den Tempel derselben in der athenischen Vorstadt Agrä) sowie an bestimmte Festtage (das Fest der Eleusinien im Monat Boedromion und das der kleinen Mysterien im Monat Anthesterion) gebunden waren [23]), konnten die Theilnehmer an den orphischen Mysterien an jedem beliebigen Orte, in Privathäusern, und zu jeder beliebigen Zeit ihre Conventikel abhalten; besonders eifrige Leute giengen jeden Monat mit Weib und Kindern zu einem Orpheotelesten, um immer aufs Neue der Weihung und Sühnung theilhaftig zu werden [24]). Auch wurde jenes strenge Geheimniss, in welches die Eleusinien den Ungeweihten gegenüber ihre Legenden und Cultbräuche hüllten, von den Theilnehmern an den orphischen Mysterien weder gefordert noch bewahrt.

Was diejenigen Griechen betrifft, welche weder an der feineren ued geistigeren Mystik der Eleusinien, noch an der gröberen und sinnlicheren der orphischen Weihungen Geschmack fanden, so blieben auch sie im Fortgange der griechischen Geistesentwickelung nicht

---

[23]) Vgl. A. Mommsen Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. (Leipzig 1864) S. 222 ff. u. S. 373 ff.

[24]) Vgl. Theophrast. char. 16.

einfach auf dem Standpunkte der alten Naturreligion, wie sie in den Naturmythen ausgeprägt war, stehen; sie fanden vielmehr in der ethischen Auffassung dieser Mythen durch die lyrische Poesie und durch die attische Tragoedie, welche die mythischen Persönlichkeiten zu Trägern sittlicher Ideen machten und sittliche Normen für dass Verhältniss des Menschen zur Gottheit aufstellten, sowie in den Schöpfungen der bildenden Kunst, deren Götterideale die im Bewusstsein des griechischen Volkes lebende Gottesidee in der intensivsten und erhabensten Weise ausprägten[25]), einen entsprechenden und genügenden Ausdruck für ihre religiösen Vorstellungen und Empfindungen, ohne sich weiter mit dogmatischen Zweifeln und Bedenken zu quälen; an den Bräuchen des öffentlichen und des häuslichen Gottesdienstes hielten sie als an einer ehrwürdigen Ueberlieferung fest, ohne jedoch aus der Ausübung desselben einen Gewinn für ihr inneres Leben zu schöpfen.

Auch die philosophische Speculation bediente sich in ihren Anfängen vielfach der Göttergestalten des Volksglaubens zur Veranschaulichung ihrer Gedanken über die letzten Ursachen der Dinge; und trotz der weiten Kluft, welche durch das Zeitalter der Aufklärung, besonders durch Anaxagoras und die Sophisten, zwischen Philosophie und Volksglauben befestigt wurde, kleidete Platon nicht selten ethische, erkenntnisstheoretische, psychologische und naturphilosophische Ideen, die er in mehr andeutender als ausführender Weise seinen Zuhörern und Lesern darlegen wollte, in die Form von Mythen ein, die freilich mit den alten Naturmythen eben nur die Form gemein haben. Die Stoiker bemühten sich, ihre physikalischen und ethischen Lehrsätze als den wahren und ursprünglichen, durch die mythische Einkleidung verhüllten und allmälig

---

[25]) Man vgl. besonders die bekannte Aeusserung des Quintilianus (Inst. or. XII, 10, 9) über den olympischen Zeus des Pheidias: „cuius pulchritudo adiecisse aliquid etiam receptae religioni videtur: adeo maiestas operis deum aequavit."

völlig verdunkelten Inhalt der alten Mythen zu erweisen, während der flache Rationalismus des Euhemeros und seiner Nachfolger darin eine mit willkührlich ersonnenen Fabeln verbrämte Darstellung der ältesten Geschichte des Menschengeschlechts erkennen und die alten Götter in menschliche Herrscher der grauen Vorzeit oder Erfinder allerhand nützlicher Dinge verwandeln wollte. Selbst Epikuros, den seine begeisterten Anhänger als den Erlöser der Menschheit vom schweren Druck des Aberglaubens feierten

> Humana ante oculos foede cum vita iaceret
> in terris oppressa gravi sub religione
> quae caput a caeli regionibus ostendebat
> horribili super aspectu mortalibus instans,
> primum graius homo mortalis tendere contra
> est oculos ausus primusque obsistere contra;
> quem neque fama deum nec fulmina nec minitanti
> murmure compressit caelum, sed eo magis acrem
> inritat animi virtutem, effringere ut arta
> naturae primus portarum claustra cupiret — [26])

selbst Epikuros gab der *κοινὴ ἔννοια* das Dasein seliger und unsterblicher Götter zu, wenn er dieselben auch vom Amte der Weltregierung quiescirte und in nebelhafte Fernen verwies.

Obgleich also zwischen der Philosophie und dem Volksglauben sich ein gewisser Modus vivendi hergestellt hatte, wandten sich doch die gebildeten Kreise des griechischen Volkes unter dem Einfluss der philosophischen Speculation mehr und mehr von dem Glauben der Väter ab. Ernster gestimmte Männer fanden Ersatz für den verlornen kindlichen Glauben in den Lehren der Philosophie, die ihnen strengere und bestimmtere Vorschriften für ihr sittliches Handeln gab, als dies die Volksreligion, der ursprünglich

---

[26]) Lucret. I, 62—71.

ja der ethische Charakter ganz abgieng, jemals gethan hatte; frivolere Geister begnügten sich mit der Negation, benutzten die Götter des Volksglaubens als Zielscheibe für die Pfeile ihres Witzes und betrachteten mit vornehmer Ueberlegenheit den Glauben an persönliche Götter überhaupt als Erfindung eines klugen Mannes der Vorzeit, welcher das Volk durch die Furcht vor höheren Wesen von gesetzlosem Treiben habe zurückhalten wollen[27]). Die grosse Masse der Ungebildeteren und geistig Schwächeren aber, welche auf ihrem Lebenswege die Stütze des Glaubens nicht entbehren konnten, klammerte sich immer eifriger an die Mysterien, an Heroen- und Dämonencultus und an alle möglichen Arten von Aberglauben an; seit der hellenistischen Zeit suchten viele Trost und Hülfe bei den fremden Gottheiten, welche ihnen der Orient und Aegypten in reicher Fülle darbot. Besonders der Cultus der ägyptischen Gottheiten Isis und Serapis wurde bald in Hellas, das durch mannigfache politische Beziehungen mit den Ptolemäern verknüpft war, geradezu Modesache. Diese allgemeine Freizügigkeit der Götter nahm immer grössere Dimensionen an in der römischen Weltmonarchie, indem den ägyptischen Gottheiten nun der parthische Mithras mit seinen in sorgfältiger Stufenfolge der Prüfungen und der Weihegrade gegliederten Mysterien, die phrygische Göttermutter nebst ihrem Liebling Attis mit den widerlichen Cärimonien der Bluttaufe (Taurobolien und Kriobolien), sowie eine ganze Schaar syrischer und kappadokischer Gottheiten nachfolgten; überdies wurde von Staatswegen durch die Apotheose von Kaisern und Kaiserinnen dem ohnedies schon übervölkerten Götterhimmel immer neuer Nachwuchs zugeführt. Den höchsten Grad endlich erreichte die Vermengung und Verschmelzung der griechischen Religionsideen mit ungriechischen durch die letzten Anstrengungen, welche das sinkende Heidenthum machte, um dem siegreich vordringenden

---

[27]) Vgl. besonders das Fragment aus dem Sisyphos des Kritias bei Nauck Tragicorum graecorum fragmenta p. 598.

Christenthum Widerstand zu leisten, in den theurgisch-mystischen Systemen der Neuplatoniker, Neupythagoräer und Neuorphiker, in welchen hellenische, orientalische, ägyptische, jüdische und gnostisch-christliche Elemente zu einem unentwirrbaren Knäuel, einer Art Pandämonismus, verflochten oder richtiger verwirrt sind.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen angelangt. Das Christenthum hat sie zerschlagen, die schöne aber längst von innerer Fäulniss ergriffene Welt der griechischen Götter; wir, die wir uns die Erforschung des antiken Lebens zur Aufgabe gestellt haben, tragen die Trümmer derselben herüber, damit sie als Bausteine benutzt werden für den Aufbau der modernen Cultur; aber wir klagen nicht über die verlorne Schöne, sondern wir rufen mit den Eingeweihten antiker Mysterien: *ἔφυγον κακὸν, εὗρον ἄμεινον*!

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library 642-3403

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

NOV 26 1976

NOV 29 '76

FORM NO. DD 6, 40m, 6'76

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720